Das Unglück schreitet schnell.

Dir standen alle Herzen offen,
Du vielgerühmter Monat März;
Und grausam hast du uns getroffen,
Der Schlag traf jedes Menschenherz!
Vom hohen Norden bis zum Süden,
Wo sonst des Lenzes Kinder blühten,
Vom weiten Westen bis zum Osten
Muß man den Leidensbecher kosten.

Es folgt ein Schreckenstag dem andern,
Als ob's des Herrgott's Heerschau wär';
Würgengel sieht man thalwärts wandern,
Als gäb' es keine Hoffnung mehr.
Was Menschenkraft und Fleiß erworben,
Ein einz'ger Tag hat es verdorben,
Und noch so viele Menschenleben!
Wem wollte heut' das Herz nicht beben?

Was ist der Mensch mit seinem Hoffen!
Nur eitel ist die ganze Pracht;
Stünd' heute auch das Füllhorn offen,
Das Unglück brütet über Nacht.
Wer kann die wilden Fluthen dämmen?
Da hilft kein Muth, kein trotzig Stemmen,
Wie Sturmgebraus tobt's durch die Nächte,
Was sind wir gegen solche Mächte!

O furchtbar haben sie gelitten,
Da galt's um Leben oder Tod!
Verderben war auf allen Schritten,
Zum Himmel schrie der Menschheit Noth.
O hülle dich in Sack und Asche,
Mitleidig greif heut' in die Tasche,
Auch du schickst einst den Trauerchor,
Du neuerstand'nes Baltimore!

Auch du warst ja vom Tod umfangen.
Doch jedes Leben blieb verschont —
Als dumpf die Kirchenglocken klangen,
Als Feuergarben hochgethront.
Wie hat die Welt mit dir gelitten!
Nun sollst du heut' für And're bitten.
Die Tod und Schrecken müssen tragen,
Mehr als ein Menschenmund kann sagen.

Die Hütte mag die Fluth uns rauben,
Man baut sie schließlich wieder auf;
Der Sturmwind mag uns wild umschnauben,
Man nimmt das Alles noch in Kauf.
Wenn nur die Häupter deiner Lieben
Noch unversehrt dein Trost geblieben,
Dann danke Gott und sei zufrieden,
Die Hoffnung grüßt dich noch hienieden!

Nach der Heimath.

Du liegst so tief in meinem Herzen,
O nichts löscht dieses Heimweh aus!
In allen Freuden, allen Schmerzen,
Denk' ich an Dich, Du Vaterhaus.
Ein Trost sind mir die deutschen Lieder,
Fern' von dem heimathlichen Strand,
Wenn seh' ich Deine Fluren wieder,
Du heißgeliebtes Heimathland?

Viel heiße Thränen sind geflossen,
Seitdem mich's in die Ferne trieb;
Den Leidenskelch hab' ich genossen
Und mancher Tag war traurig trüb!
Oft hab' ich Dich im Traum gefunden,
Da rauschte mir Dein Eichenwald,
Mein Herz ging auf, in solchen Stunden,
Des Wiedersehens Allgewalt.

So oft der Frühling kommt gezogen,
Da treibt ein Sehnen mich hinaus;
Mich trennen keine Meereswogen
Vom Vaterland, vom Vaterhaus.
Den Lindenbaum seh' ich noch blühen,
Leis klingt des Abendglöckleins Klang,
Die Abendwolken seh' ich glühen,
Wie Abschiedsgruß das Thal entlang.

Den Mühlbach höre ich noch rauschen,
Die Wellen plätschern auf und ab;
Als Kind durft' ich den Wellen lauschen
Und schaute in die Fluth hinab.
Mein kleines Schifflein ließ ich ziehen,
Wie hütete ich seinen Lauf!
Und wollt' es mit dem Strom entfliehen,
Zog ich an's Ufer schnell heran.

Und später ist's hinausgeschwommen
Auf's weite, weite Lebensmeer;
Der heit're Strahl ist schon verglommen,
Das Herz klopft oft so bang, so schwer.
Wo seid Ihr denn, Ihr Kindheitstage?
Kein Weg führt mich zu Euch zurück,
Leis stirbt des Herzens letzte Klage,
Ein Traum war meiner Kindheit Glück.

O sagt, wo möget Ihr heut' weilen,
Gespielen meiner Jugendzeit?
Wie doch die Jahre schnell enteilen,
Gar nichts hat hier Beständigkeit —
Des Frühlings Blüthen sind gebrochen,
Die ich mir dort zum Strauße wand,
Leis hab' ich's tausendmal gesprochen:
„Gott segne Dich, mein Heimathland!"

Gott segne Dich! Hoch sollst Du ragen,
Kein Feind bezwinge Deinen Strand!
Das deutsche Herz will Alles wagen,
Für's theure deutsche Vaterland.
Erst in der Fremde lernt man's lieben,
Was man im Jugendmuth geschmäht.
O wär' ich doch daheim geblieben,
Als Freiheitsdrang das Herz geblüht!

Daheim! Daheim! Frei will ich's sagen,
Droht mir auch Euer Witz u. Spott;
Tief hab' ich's in der Brust getragen:
Mein Heimathland und meinen Gott!
Kein wilder Sturm konnt' mir es rauben,
Und darum lebt mein Heimweh fort,
An Deutschland's Größe muß ich glauben,
Der Freiheit und des Friedens Hort.

A. F. E.

Die Jubiläums-Ausstellung der Berliner Akademie der Künste.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Das in den Sommer fallende 25. Regierungs-Jubiläum Kaiser Wilhelm's des Zweiten wirft bereits seinen Schatten voraus. Die Kgl. Akademie der Künste erscheint zuerst auf dem Plane, indem sie zur Feier des Ereignisses bereits jetzt eine Jubiläums-Kunstausstellung veranstaltet. Der gegenwärtige Präsident der Akademie, Bildhauer Professor Manzel, hat eine glückliche Idee gehabt, als er bei dieser Gelegenheit den alten Hader zwischen der Akademie und den in der Sezession vertretenen modernen Künstlerkreisen einfach ignorirte und eine Anzahl hervorragender Sezessionisten zur Betheiligung an der Ausstellung einlud, die dadurch in höherem Grade, als das sonst erreichbar gewesen wäre, zu einer Huldigung der deutschen Künstlerschaft für den Kaiser sich gestaltete. So erscheint denn auf dieser Ausstellung Max Liebermann, der alte Führer der modernen Partei, mit einem Bildnisse des Hamburger Bürgermeisters Dr. Burchard, das an Natürlichkeit der Auffassung und an vornehmer Behandlung des Kolorits zu seinen glücklichsten Schöpfungen auf diesem Gebiete zählt. Es erscheint Louis Corinth mit dem charaktervollen, aber freilich harten und in der Farbe schmutzigen Bildnisse des Professors Eduard Meyer, des berühmten Historikers der Antike. Vorsichtiger und delikater hat Reinhold Lepsius den geistvollen Charakterkopf des großen, eben gestorbenen Kunsthistorikers Carl Justi behandelt. Recht zahlreich haben sich ferner die Sezessionisten aus anderen deutschen Städten bei dieser Ausstellung eingefunden. Die seltenen zeichnerischen Qualitäten von Franz Stuck treten in dem von sinnlichem Feuer durchglühten Pastellbildnisse der Schauspielerin Tilla Durieux als Circe glänzend hervor. Heinrich von Zügel's Landschafts- u. Thierstücke, von Sonnengluth und Erdgeruch erfüllt, erneuern auch hier ihre machtvolle Wirkung. Wilhelm Trübner zeigt neben dem Reiterporträt des verstorbenen Großherzogs von Baden eine jener in blaugrünen Tönen gehaltenen bayerischen Seelandschaften, denen man von weitem schon die Hand dieses Meisters ansieht. Leo Putz, jetzt in Düsseldorf, vertritt die leckere, dekorativ höchst wirksame Malerei der Münchener Scholle. Josse Goossens in München schickt einen „Sonntag bei'm Schützenstand," ein Blumenstrauß seinen Farben nach, eine Art Menschenstillleben, möchte man sagen, das das bunte Volksgewimmel solchen Sonntagsfestes durch das Mittel der Farbe frisch zur Anschauung bringt. Auch die Plastik des modernen Lagers hat Proben ihrer Leistungen eingesandt, und zwar gehören gerade diese Stücke zu den hervorragendsten Werken der Ausstellung überhaupt. Dazu zählt der gewaltige nackte Reiter, eine Bronze von Hermann Hahn in München, die als ein vortreffliches Beispiel der Hildebrandschule zu rühmen ist. Meister Hildebrand selbst ist mit der Bildnißbüste Werner v. Siemens nicht so glänzend vertreten, aber da sind vortreffliche Porträtbüsten von Hugo Lederer, von Fritz Behn in München (Staatssekretär Dr. Solf), von Fritz Klimsch; da ist von demselben Künstler die schön und originell bewegte Figur der Badenden, da sind Thierplastiken von August Gaul, dem größten Meister der Gegenwart auf diesem Gebiete — all' Das sind Zeugnisse einer hochgesteigerten Leistungsfähigkeit der plastischen Kunst, an der man seine Freude haben muß.

Vom Auslande ist nur eine kleine Anzahl von Künstlern, die zur Akademie gehört, eingeladen worden, und die Wahrheit ist, daß die ausländischen Künstler diesmal eine wenig glückliche Figur machen. Wohl sind aus Belgien einige gediegene Arbeiten gekommen, wie das solide Bildniß des Ministers de Lamberment von dem vortrefflichen Wauters, oder eine, freilich nüchterne Pietà von Albrecht de Vriendt, aber der Mädchenkopf von Dagnan-Bouveret gehört in die Niederungen der Kunst; Herkomer ist mit seinen Porträts, ausgenommen etwa das des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, ganz in's Salonmäßige herabgeglitten, und auch Quleß kann man nur noch zuverlässiges Handwerk nachrühmen. Der Schwede Anders Zorn bewahrt freilich die ewige Flottheit seines Pinsels, aber immer stärker durchdringt ein süßlich-conventioneller Zug seine Bildnisse, die dadurch auf falsche Töne gestimmt werden.

Es gibt in der Ausstellung Viel, was dem Beschauer wahrhaften Genuß bereitet. Kallmorgen in Berlin scheint gegenwärtig einen wahren Johannistrieb zu erleben: seine Landschaften zeigen eine Frische der Naturbeobachtung und Farbengebung, wie man sie lange nicht an ihm gesehen hat. Ein Sommertag von Hans Thoma: ein lyrisches Gedicht im Stile eines alten herzlichen Volksliedes. Von Gustav Schoenleber in Stuttgart ein Seestück mit einem grüngrauen Wasser, das ihm heut Wenige nachmalen. Gern erneuert man die Bekanntschaft mit dem Bildnisse des niederdeutschen Dichters Klaus Groth von Hans Olde: der sinnende alte Mann ist in seinem Garten dargestellt, und schön ist die Gestalt in die spielende Sommerluft hineingesetzt. Oskar Zwintscher hat das Porträt einer Dame in braunem Sammetkleide geschickt, das durch eine stärkere Betonung der Form und durch eine vertiefte Auffassung des Seelischen auffällt. Von Max Clarenbach in Düsseldorf eine Parklandschaft im Winter, darin der blaugründe glasige Ton solchen Wintertages glücklich getroffen ist; ein anderer Wintertag, wahr und kräftig, von Hans Hartig in Berlin. Karl Saltzmann, der Marinemaler, der in der Regel sich zu massiv gebärdet, hat das Wattenmeer im Abendsonnengolde mit Kraft und Wahrheit dargestellt.

Unzureichend ist die Architektur-Abtheilung. Und das ist schade. Denn hier hätte gezeigt werden können, wie gerade die Epoche Wilhelm's des Zweiten in Deutschland einen gewaltigen Aufschwung der Baukunst gesehen hat: ist doch in dieser Zeit das Meister- und Probestück moderner Architektur, der Wertheimbau Alfred Messel's, entstanden.

Monazitsand.

Die „Deutsch-Brasilianischen Blätter" schreiben: Brasilien's Monazitsand ist für Deutschland von ganz besonderem Interesse, weil die deutsche Industrie fast die gesammte brasilianische Produktion verbraucht. Monazitsand ist entstanden durch die jahrhundertlange mechanische Einwirkung der Meereswellen auf die Witterungen gewisser an der Meeresküste befindlicher Felsarten, namentlich Granit eruptiver Herkunft und Gneis. Die andauernde Beispülung hatte die Entstehung einer stellenweise bis 1.80 Meter tiefen Ablagerung jenes Sandes zur Folge, der das für die Glühstrumpf-Fabrikation so werthvolle Thorium enthält. Brasilien ist jedoch nicht das einzige Land, welches Monazitsand besitzt. Seit dem Jahre 1887 schon wird dieses Produkt in Nord-Carolina gewonnen. Von 1889 an wurden die Lager in Nord-Carolina für die „Welsbach Light Company" in Philadelphia ausgebeutet, und später wurde auch Monazitsand von dort nach Deutschland und Oestreich verschifft. Seit der Auffindung der viel reicheren und dazu auch viel leichter zu bearbeitenden Lager in Brasilien ist die nordamerikanische Produktion sehr zurückgegangen, während diejenige Brasilien's sich bis zum Jahre 1904 andauernd steigerte, dann bis zum Jahr 1908 ungefähr auf gleicher Höhe verblieb, um im Jahre 1909 wiederum um etwa 30 Prozent zu steigen. Der brasilianische Monazitsand ist in Bezug auf den Thoriumgehalt der werthvollste von allen bisher bekannten. Der Gehalt an seinem Thorium-Oxyd schwankt zwischen 1 und 6 Prozent. Die Fundstätten befinden sich an der Meeresküste der Staaten Bahia und Espirito Santos, sowie an den Ufern einiger größerer Fluß Mündungen in der Nähe der Küsten. Bisher sind vorzugsweise nur die Lager an der südlichen Küste Bahia's in Alcobaca, Prado und Porto Seguro, sowie an der Küste von Espirito Santos bei Barra do S. Matheus, Guaraparim und Benevente ausgebeutet worden. Die bis jetzt bekannten Fundstätten an der Bahia-Küste erstrecken sich nur über eine Fläche von 6½ Kilometer, diejenigen von Espirito Santos kaum über 1 Kilometer. Doch wird angenommen, daß man auch an anderen Stellen dieser Küste noch auf Monazitlager stoßen wird. Die Lager gehören nach brasilianischem Seeküsten-Recht der Bundesregierung, die sie alljährlich verpachtet. Außer der hohen, die durch nahezu monopolartige Stellung bedingten Pachtsumme ist auch noch ein bedeutender Ausfuhrzoll zu zahlen. Dafür sind allerdings die Produktionskosten sehr gering, denn sie bestehen in der sehr einfachen Extrahirung, der Verladung und der Seefracht, die, da es sich um Ballast handelt, auch nicht hoch ist. Nach den Angaben, die Herr Dettmann in seinem bekannten Werke „Das moderne Brasilien" macht, lieferten die bekannten Fundstätten: Nord-Carolina jährliche Produktion 200 Tonnen, ohne vorauszusehende Erschöpfung; Bahia 1600 Tonnen, ebenfalls ohne vorauszusehende Erschöpfung; Espirito Santos dagegen produzirt in einzelnen Jahren sogar 15,000 Tonnen, ohne daß sich eine Erschöpfung der Fundstellen constatiren ließe. Der Bedarf an Thorium ist durch die Fabrikation von Glühstrümpfen — nicht nur für Gas, sondern auch für Spiritus und Petroleum — außerordentlich gestiegen. Die Produktion hält jedoch mit dem Consum nicht nur gleichen Schritt, sondern überflügelt ihn sogar, wie aus dem im Jahre 1910 in Hamburg angehäuften Stock von etwa 8000 Tonnen zu erkennen ist. — In 1907 und 1908 gingen von der Brasilien's Monazitsand-Gewinnung 14,102 Tonnen nach Deutschland, 1102 Tonnen nach Frankreich, 501 Tonnen nach den Ver. Staaten, 189 Tonnen nach England und 21 Tonen nach anderen Ländern.

Man ersieht daraus, daß nicht nur Brasilien eine monopolartige Stellung in der Produktion von Monazitsand einnimmt, sondern auch daß Deutschland den Consum des Artikels nahezu monopolisirt, indem es etwa 90 Prozent an sich zieht.

Die innere Kolonisation in Spanien.

Die neueste agrar-soziale Bewegung, welche fast alle Staaten des alten Europas dazu treibt, den landwirthschaftlichen Kleinbesitz u. Kleinbetrieb zu entwickeln und zu stärken, hat sich auch in Spanien geltend gemacht. Bei der in den letzten Jahren von diesem Lande unternommenen Wiederbelebung der Landwirthschaft, die jederzeit die Hauptquelle seines Reichthums war, hat Spanien die Nothwendigkeit erkannt, die Benutzung seines Bodens einer großen Reform zu unterziehen. Diese Reform besteht darin, den unkultivirten Boden zu kolonisiren, sowie die großen Latifundien zu zerstückeln und einer intensiven Kultur zuzuführen. Von den bisher auf diesem Gebiete gemachten Versuchen und den Plänen für die Zukunft handelt ein interessanter Aufsatz, welcher im Dezemberheft des „Bulletin des Institutions Economiques et Sociales", herausgegeben vom Internationalen Landwirthschafts-Institut, erschienen ist. Der Verfasser ist Ing.-Agr. Enriane Alcaraz, Beamter im spanischen Finanz-Ministerium.

Er beweist zunächst, daß die innere Kolonisation für Spanien eine dringende Sache ist. In der That ergiebt sich aus der Statistik, daß von einer Gesammtfläche von über 50 Millionen Hektar nur 16,800,000 Hektar (39 Prozent) angebaut sind, wovon 16 Millionen in extensiver Kultur, 25 Millionen Hektar werden (51 Prozent) unangebaut genutzt, das übrige (10 Prozent) liefert überhaupt keinen Ertrag. Von den 16 Millionen Hektar, die zur extensiven Kultur von Getreide und Hülsenfrüchten bestimmt sind, werden nur 41 Prozent alle Jahre bestellt und ergeben einen Ertrag von nicht mehr als 5 Hektoliter auf den Hektar. Das übrige bleibt ein oder mehrere Jahre brach und bietet eine Weide, von der ein Hektar kaum für die Nahrung eines Schafes genügt.

Die innere Kolonisation hat also zwei Aufgaben zu lösen: einerseits giebt es nicht kultivirte Bodenflächen, welche angebaut oder aufgeforstet werden könnten; anderseits giebt es extensiv kultivirte Bodenflächen, welche entweder einer wirklich intensiven Kultur unterzogen oder aufgeforstet werden müßten, wenn dies für die Erhaltung und Sicherung des kultivirten Theiles nöthig ist. Der Verfasser legt dar, daß dieses Unternehmen sowohl technisch, wie rechtlich, wie sozialwirthschaftlich, wenn auch schwierig, so doch durchführbar ist. Das wichtigste Problem ist seiner Ansicht nach das juristische, da der Boden in Spanien zum größten Theil in Privatbesitz von Einzelnen oder Genossenschaften ist, während dem Staate nur ein kleiner Theil davon gehört. Außerdem weist der Privatbesitz zwei Uebelstände auf: entweder ist er zu ausgedehnt oder zu zerstückelt, und oft, insbesondere im Nordwesten des Landes, ist er durch Reallasten, Emphyteusis etc. gefesselt.

Aber auch in dieser Hinsicht sind die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich. Außer dem Boden und der Arbeitskraft — diese fehlt sich er nicht, da eine Menge von Leuten nach Afrika und Amerika auswandern — sind Kapitalien nöthig. Hier ist die weitsichtige Hülfe des Staates erforderlich, um die privaten Unternehmungen und das Wirken der verschiedenen Gesellschaften und Vereine zu ergänzen.

Spanien hat den ersten Schritt zu dieser großen Reform gethan durch das Gesetz vom 30. August 1907 über die innere Kolonisation und die Aufforstung. Dieses Gesetz beabsichtigt, arbeitslose Familien ohne Kapital seßhaft zu machen, ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, die Auswanderung zu verringern, das Land wieder zu bevölkern, den nicht oder schlecht kultivirten Boden nutzbarer zu machen. Bei diesem ersten Versuch hat sich der Gesetzgeber darauf beschränkt, einen Theil des dem Staate gehörenden Grundbesitzes zu kolonisiren; er hat aber die Gemeinden ermächtigt, auf ihrem Grundbesitz dasselbe zu thun.

Das Gesetz enthält Vorschriften über die Einrichtung der Kolonie'n, das Verfahren bei der Zuerkennung der Bodenparzellen u. s. w. Während der ersten fünf Jahre haben die Kolonisten das volle Eigenthum nicht, sondern den bloßen Besitz des Bodens, da der Staat sich gewisse Rechte über ihn vorbehält, eine sorgfältige Ueberwachung ausübt und den Parzellenbesitzern verschiedene Beschränkungen auferlegt, wie die dauernde Untheilbarkeit der Parzelle, das Verbot der hypothekarischen Belastung u. a. m.

Das Gesetz verpflichtet die Mitglieder der neugegründeten Kolonie, sich in Genossenschaften zu vereinigen. Diese erhalten den Charakter von juristischen Personen und sollen den Kolonisten als belehrende und vermittelnde Organe dienen für die Befriedigung der Creditbedürfnisse, die Anlage der Ersparnisse, den An- und Verkauf von Produkten und die Durchführung von Meliorationen. Ein Kolonisationsausschuß, der aus agrar-technischen Sachverständigen, Parlamentsmitgliedern und Mitgliedern des Instituts für Sozialreform zusammengesetzt ist, hat die Ausführung des Gesetzes und das ganze Werk der Kolonisation zu überwachen.

Bis jetzt beträgt die Zahl der schon gegründeten oder geplanten Kolonie'n 8; zwei sind Kolonie'n mit intensiver Kultur; die eine liegt in der Provinz Cadiz, die andere in der Provinz Alicante; drei Kolonie'n in den Provinzen Jaen und Ciudad Real sind extensiv bewirthschaftet; drei haben mittlere Kultur; davon befinden sich zwei in der Provinz Alicante und eine in der Provinz Murcia.

Da diese Kolonie'n erst seit kurzer Zeit bestehen, ist der Verfasser nicht im Stande, ein Urtheil darüber abzugeben. Er bemerkt jedoch, daß die Schwierigkeiten, die sich bei der Ausführung des Gesetzes ergaben, nicht unbedeutend sind. Um dem Kolonisationswerk zur wirklichen Entfaltung zu bringen, darf man nicht verlangen, daß die Staatskasse, wie es heute der Fall ist, sämmtliche Lasten des Unternehmens trage; das finanzielle Eingreifen des Staates muß sich darauf beschränken, rückzahlbare Darleben zu gewähren. Auch darf man nicht glauben, daß der Grundbesitz der öffentlich-rechtlichen Verbände zu dem Werke genüge. Es ist nöthig, den privaten Großgrundbesitz, soweit er einen niedrigen Ertrag abwirft, gegen eine angemessene Entschädigung zu enteignen. Der Kaufpreis könnte unter Staatsgarantie von den größeren Creditanstalten vorgeschossen werden. Diese Grundsätze sind auch im Wesentlichen in einem Gesetzesvorschlag enthalten, der gegenwärtig dem Abgeordnetenhause vorliegt.

Die Fortschritte des landwirthschaftlichen Creditgenossenschaftswesens.

Die Creditgenossenschaftsbewegung, in Indien, die im Jahre 1904 versuchsweise von der Regierung in's Leben gerufen wurde, hat sehr bald ihr Vorstadium verlassen und spielt bereits eine wichtige Rolle im landwirthschaftlichen Leben des Landes. Mit welcher Schnelligkeit die Bewegung fortschreitet, ist daraus zu ersehen, daß es im März 1905 erst 35 ländliche Creditgenossenschaften und 6 städtische Kassen gab, während im Juli 1911 schon 1957 ländliche, 415 städtische und 60 Centralkassen gezählt wurden.

Die Gesammtzahl der Mitglieder dieser Genossenschaften belief sich im Juli 1911 auf 314,101, und wenn dies auch erst ein geringer Theil der ungeheuren Bevölkerung Indien's ist, so ist es doch eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß in einem Zeitraum von 7 Jahren eine so große Zahl von Bewohnern dazu gebracht worden ist, Mitglieder von Genossenschaften zu werden. Die Anregung ist freilich von der Regierung ausgegangen, aber abgesehen von deren Bereitwilligkeit, den Creditgenossenschaften eine bestimmte Summe vorzuschießen, wovon die Genossenschaften kaum Gebrauch machen, werden für ihre Gründung keine besonderen Vortheile gewährt. Man kann daher aus der schnellen Ausbreitung der Genossenschaftsbewegung schließen, daß die Einführung des Creditgenossenschaftswesens einem wirklichen Bedürfniß der Hindubauern entsprach und diese es aus dem Grunde so unverzüglich angenommen haben, weil sie darin ein Mittel zur Verbesserung ihrer wirthschaftlichen Lage erblicken.

Die Fortschritte der ländlichen Creditgenossenschaften während der beiden Jahre vom 1. Juli 1909 bis 1. Juli 1911 bildet den Gegenstand eines Artikels, der in der Dezember-Nummer des vom Internationalen Landwirthschaftsinstitut herausgegebenen „Bulletin des Institutions economiques et sociales" erschienen ist. Daraus geht hervor, daß die Zahl der Genossenschaften von 1761 am 1. Juli 1909 auf 1957 am 1. Juli 1911 und die Zahl ihrer Mitglieder von 116,907 auf 238,978 gestiegen ist. Das gesammte Betriebskapital hat sich von 2,239,123 Rupien (3,046,920 M.) auf 11,018,863 Rupien (14,994,080 M.) vermehrt, und die ausstehenden Darleben haben sich von 2,014,406 Rupien (2,741,132 M.) auf 10,398,671 Rupien (14,186,499 M.) erhöht. Die Gesammtsumme der gewährten Darleben belief sich im Jahre 1908—'09 auf 3,771,942 Rupien (5,132,726 M.) und im Jahre 1910—'11 auf 9,426,911 Rupien (12,827,807 M.).

Aus den Tabellen des Artikels läßt sich ersehen, wie sich in jedem Jahre seit 1908 das Betriebskapital auf die verschiedenen Quellen, aus denen es stammte, vertheilte, und es ist interessant, festzustellen, daß 1908 noch 49.5 Prozent des Betriebskapitals von der Regierung geliefert war, während ihre Darleben 1911 nur noch 5.5 Prozent des Betriebskapitals darstellen. Während dieser Zeit stiegen die Darleben von anderen Genossenschaften von 24.9 auf 50.2 Prozent des Betriebskapitals. Diese Steigerung beruht auf der schnellen Entwickelung der Centralkassen, die das Bulletin in einem weiteren Artikel behandeln wird.

Die Zinssätze, welche die Genossenschaften von ihren Mitgliedern fordern, sind hoch im Vergleich zu denen, die in europäischen Ländern üblich sind, denn sie betragen 6¼ bis 21 Prozent. Die Verschiedenheit der Sätze von Provinz zu Provinz und sogar in den verschiedenen Bezirken derselben Provinz offenbart ein dringendes Bedürfniß nach einem besseren Ausgleich der Kapitalien. Wie hoch die Sätze auch in gewissen Fällen erscheinen mögen, so sind sie doch beträchtlich niedriger als die übermäßigen Sätze, welche die Wucherer verlangen. Einer der häufigsten Zwecke, zu denen die Darleben bestimmt sind, ist daher auch die Rückzahlung von Anleihen, die früher bei Wucherern aufgenommen worden sind. In der Provinz Madras z. B. sind 15.6 Prozent der Darleben im Jahre 1911 zu diesem Zweck verwendet worden, in der Provinz Bengalen sogar 35.6 Prozent.

Unter den anderen Zwecken, für welche die Darleben aufgenommen werden, sind die wichtigsten die Bodenbestellung und die Anschaffung von Vieh. Es werden außerdem auch Darleben für unproduktive Ausgaben wie z. B. für Hochzeiten und Beerdigungen, gegeben, da es sich herausgestellt hat, daß es in Indien unmöglich ist, diese Darleben zu unterdrücken. Die öffentliche Meinung verpflichtet die Bauern zu diesen Ausgaben und zwingt sie sogar, wenn sie das nöthige Geld nicht bei der Darlehenskasse erhalten, es zu einem höheren Zinsfuß von Wucherern zu leihen. Es ist jedoch zu bemerken, daß in Dörfern, in denen es Darlehenskassen giebt, die öffentliche Meinung anfängt, eine Einschränkung dieser unproduktiven Ausgaben herbeizuführen, da Alles, was die Zahlungsfähigkeit eines Genossenschafters ungünstig beeinflußt, auch die anderen in Mitleidenschaft ziehen kann.

Wir beobachten also in Indien ebenso wie in anderen Ländern, daß die Gründung von Creditgenossenschaften nicht nur einen wirthschaftlichen Nutzen bringt, sondern auch einen wohlthätigen sozialen Einfluß ausübt.

Der amerikanische Sport eine Gefahr für den Körper.

In den letzten internationalen Sportwettkämpfen haben fast durchweg die Amerikaner ungewöhnliche Erfolge erzielt, und vielfach wollte man auch in Europa in diesen Triumphen einen Beweis dafür erblicken, daß die amerikanischen Sportsmethoden mit ihrem scharfen Training eine bessere Stählung und Erhöhung der körperlichen Widerstandskraft und Leistungsfähigkeit bilden. Man rühmte die intensive Sportspflege an den amerikanischen Universitäten als vorbildlich für die Erziehung eines kräftigen und ausdauernden Menschengeschlechtes. Aber das bekannte ärztliche Fachblatt, das Journal des amerikanischen Aerzteverbandes, stellt jetzt auf Grund der Erfahrungen und der Statistik fest, daß die meisten Amerikaner, die an der Universität sich im Sport besonders hervorthaten und neue Rekords aufstellten, unverhältnißmäßig früh starben, und daß nur wenige amerikanische Athleten das mittlere Mannesalter erreichten. Das amerikanische Aerzteblatt beschäftigt sich dann eingehender mit den amerikanischen Trainingsmethoden und vergleicht sie mit den europäischen Systemen. Es kommt dabei zu dem Ergebniß, daß die europäischen Sports-Systeme für die allgemeine Entwicklung des Körpers, für die Steigerung der Widerstandsfähigkeit und für die Gesundheit ungleich besser seien als das amerikanische Training, das von Anfang an einer übertriebenen und einseitigen Spezialisirung zustrebt. Das Blatt spricht sogar von einer „unendlichen Ueberlegenheit" der europäischen Methoden und führt aus: „Die Europäer haben für die Anwendung ihrer körperlichen Kräfte in dem Worte „Sport" einen viel glücklicheren Ausdruck, weil in diesem Worte körperliche Uebung mit geistiger Frische und Gesundheit verbunden sind. Eine solche Stellung zum Sport ist bei uns in Amerika fast unbekannt. Dafür werden auf jenen Gebieten, auf denen der Beifall des Publikums sicher ist, die Fähigkeiten der Leistung überspannt, und das führt später unausweichbar zu körperlichen Gebrechen. Der amerikanische Trainer ist gewöhnlich ein Mann von scharfem Urtheil und großem technischen Können, aber ohne eine umfassende Kenntniß der physiologischen Thatsachen. Er richtet seine Aufmerksamkeit auf die einseitige Entwicklung einer bestimmten Fähigkeit, ohne die körperliche Gesammtentwicklung zu berücksichtigen. Und die Folge davon ist, daß die amerikanischen Sportsmethoden den Körper zerstören, statt ihn aufzubauen. Das beweist die Statistik, aus der hervorgeht, daß die leistungsfähigen Anhänger amerikanischen Sports erschreckend oft vor der Erreichung ihres 40. Lebensjahres sterben."

Die Mönchsrepublik auf dem Berge Athos.

Wie seiner Zeit im Depeschentheil des „Deutschen Correspondenten" berichtet, hat die Botschafter-Reunion in London den Beschluß gefaßt, den Berg Athos bei der politischen Neueintheilung der Balkanhalbinsel außer Betracht zu lassen und die Autonomie, die Sultan Murad der Zweite den Mönchen vom Berge Athos gewährt hat, aufrechtzuerhalten. Das Gebiet der 20 Athosklöster mit ihren zahlreichen Dependenzen (kleine Dörfer, die „Skiten" heißen) umfaßt ein Gebiet von etwa 500 Quadratkilometer. Die Zahl der Athosmönche beträgt ungefähr 7000. Die Leitung der Republik liegt in den Händen eines Rathes, der von den einzelnen Klöstern gewählt wird. Da die Griechen 17 Klöster auf dem Berge Athos haben, fällt ihnen auch das Uebergewicht im Rathe zu, obgleich die Zahl der Mönche im russischen Kloster „Rosikon" mit seinen zahlreichen „Skiten" weit größer ist als die der Mönche in sämmtlichen griechischen Klöstern zusammen. Außerdem besteht noch ein serbisches und ein bulgarisches Kloster auf dem Berge Athos. Die Klöster zerfallen in zwei Klassen: die der Zönobiten, die von „Hegoumenoi" (auf Lebenszeit gewählte Aebte) geleitet werden, und jene der „Monastira idiorrhythmica", an deren Spitze ein auf ein bis zwei Jahre gewählter Ausschuß aus zwei oder drei Mönchen „Epitropoi" besteht. Die Athosmönche stehen im Rufe großer Gastfreundlichkeit, doch halten sie strengstens an der alten Regel fest, daß nichts Weibliches den Berg Athos betreten dürfe, ein Gesetz, das sich auch auf Thiere erstreckt. Aus diesem Grunde muß z. B. die Mönchsrepublik ihren ganzen Eierbedarf durch Import decken. Nach der Einnahme Saloniks durch die Griechen hieß es, daß die Königin von Griechenland die Absicht hätte, die Mönche auf dem Berge Athos zu besuchen, doch scheiterte dieses Projekt vermuthlich an dem Widerspruch der Mönche. Es war auch von der Revision der Regel für diesen Einzelfall die Rede. Einmal sollen die Mönche vom Berge Athos schon eine Ausnahme gemacht haben und zwar zu Gunsten der Lady Stratford de Redcliffe, der Gemahlin des englischen Diplomaten, der in den Jahren 1810 bis 1830 wiederholt den Posten des britischen Botschafters in Constantinopel innehatte. Lady Stratford ist jedenfalls die einzige Frau, die in den letzten 500 Jahren den Berg Athos betreten hat. Die touristische Damenwelt verliert jedoch durch den Ausschluß nicht zu viel. Die romantischen alten Klöster sind bereits zum großen Theil in moderner Weise ergänzt, renovirt oder auch ganz umgebaut worden, und die alten, schönen Fresken, die schon oft das Interesse von Archäologen hervorgerufen haben, sind in den letzten Jahren zumeist in vandalischer Weise mit schreienden Farben „restaurirt" worden.

Päße zur Reise in's Ausland besorgt E. Raine, Nr. 413, Ost-Baltimore-Str., nahe Custom House Ave.